

## **Agrarchemieingenieur Christian Klaus**

\* 01.03.1960 in Jena,

### **Praktischer Landwirt, Geschäftsführer**

#### **Herr Klaus, Ich kenne Sie als wiss.-techn. Mitarbeiter im Forschungszentrum für Bodenfruchtbarkeit (FZB), Bereich Jena. War das Ihre erste Station nach der Fachschule?‘**

Ja, ich bin 1983 direkt vom Studium zum FZB gekommen. Ursprünglich hatte ich meine Fachschararbeit im Institut für Pflanzenernährung gemacht, wurde aber dort nicht eingestellt. Ich bewarb mich dann erfolgreich beim FZB und arbeitete bis 1980 in der Abteilung von Prof. Dieter Roth, Forschungsgruppe von Dr. Hans Bergmann.

Mein Vater wurde durch einen Unfall Invalidenrentner. Da wir zu Hause einen relativ großen Hof hatten, der unterhalten werden musste, habe ich mir eine Stelle in der Nähe von Wetzdorf gesucht, die ich 1988 beim VEG Schkölen fand. Es ist mir sehr schwergefallen, meine geliebte Arbeit in Jena aufgeben zu müssen. Aber ich musste im väterlichen Hof die Tiere füttern, Dächer reparieren usw., außerdem bekam ich in Schkölen Deputat und durfte die Technik des VEG mit nutzen.

#### **Wie groß war denn der elterliche Betrieb?**

Wir bewirtschafteten bis 1968 40 ha, dazu gehörten noch die entsprechenden Gebäude, die ursprünglich mal mit von der LPG genutzt wurden. 1985 gab die LPG die Gebäude zurück und ich musste die doch irgendwie unterhalten. Das war schon eine schwierige Aufgabe und ist es auch heute noch.

#### **Und wie lange haben Sie im VEG gearbeitet?**

Das ging bis zur Auflösung des VEG Schkölen im Herbst 1990. Ja und dann habe ich diesen Abteilungsleiter-Posten ausgeübt. Unsere Abteilung war für gut 1 000 ha verantwortlich. Da mussten wir uns um die Versorgung der Ställe mit Futter kümmern, haben Teile der Pflegearbeiten und die Strohbergung usw. durchgeführt. Eigentlich alle Aufgaben, die von großen Komplexen für die Getreide- und Rübenernte nicht übernommen wurden, gehörten zum Verantwortungsbereich unserer Abteilung mit den etwa 20 Mitarbeitern. Mit der Auflösung des VEG wurden alle entlassen und die vom VEG bisher bewirtschafteten Flächen gingen dann in die einzelnen sich neu gründenden Agrargenossenschaften. Und da stellte sich für mich die Frage, gehe ich jetzt mit in die LPG Dothen und versuche dort eine Anstellung zu finden oder macht man sich halt privat.

#### **Privatisierung heißt als Wiedereinrichter neu zu beginnen?**

Einmal das oder versucht man etwas ganz anderes zu machen, vielleicht auch wieder in den Staatsdienst zurückzukommen. Diese Fragen stellten sich halt, und da hat mich dann mein heutiger Partner, Manfred Schröder, der eigentlich gelernter Klempner ist, gefragt, ob wir zusammen einen Betrieb wiedereinrichten wollen. Es kam dann noch ein dritter Partner dazu, und so beschlossen wir damals, unsere Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Zuerst mussten wir uns um

Flächen bemühen, also versuchen, entsprechende Pachtflächen zu bekommen. Ich brachte zwar 40 ha eigene Flächen ein, aber uns war klar, dass wir damit nicht über die Runden kommen würden.

Natürlich haben wir auch versucht, uns in den alten Bundesländern zu informieren, wie dort die private Landwirtschaft läuft und ob das für uns sinnvoll sein könnte.

### **Und wo haben Sie sich da umgeschaut?**

Hauptsächlich in Hessen. Dort sahen wir uns Staatsdomänen und größere Landwirtschaftsbetriebe an. Relativ schnell bekamen wir mit, dass man bei einer Wiedereinrichtung wenigstens 150 ha pro Gesellschafter haben muss. Für uns drei bedeutete das 450 bis 500 ha und die mussten erst einmal irgendwo herkommen. Es war sehr schwierig, denn selbst die Leute in unserem Dorf hatten doch nicht das richtige Vertrauen. Die dachten, na dann sind die im nächsten Jahr pleite und ich kriege die Kühe von der Agrargenossenschaft durch den Hof getrieben. Es bedurfte schon einer ziemlichen Überzeugungsarbeit, wenigstens erst mal so viel Fläche zusammen zu bekommen. Allerdings war uns von Anfang an bewusst, dass man diese Größe brauchte, um rentabel zu wirtschaften, zumal ja in dem Sinne kein Eigenkapital vorhanden war. Das war eigentlich das größte Problem.

### **Wann kam es dann zur Gründung?**

Im Herbst 1990 erhielten ich und unser dritter Partner, Günter Schmiedl, der ebenfalls im VEG gearbeitet hatte, die Kündigung. Herr Schröder war zwar noch in seinem Beruf tätig, aber wir begannen doch schon mit den Vorbereitungen für unseren zukünftigen Betrieb. Ja, und am 1. April 1991 kam es dann zur offiziellen Gründung und wir haben bis heute bewiesen, es war überhaupt kein Aprilscherz!

### **Und wie viel ha konnten Sie anpachten?**

So ca. 450 ha hatten wir damals schon zusammen. Das waren natürlich hauptsächlich Pachtflächen. An Eigentumsflächen besaßen wir meine 40 ha, die 25 ha von Manfred Schröder, und Günter Schmiedl brachte etwa 7,5 ha ein. Die mussten natürlich auch für die Besicherung unserer ersten Kredite verpfändet werden. Zunächst brauchten wir mal Kredite, um die nötigsten Kosten zu decken. Mit dem Gang zur Bank kam dann die Ernüchterung. Als im Sommer 1991 unsere erste Ernte eingefahren wurde und das erste Geld auf das Konto kam, behielt die Raiffeisenbank gleich 80.000 Mark von unserem Konto ein, weil Herrn Schmiedl's Kredit von 150 000 DM angeblich nicht ausreichend besichert war, obwohl die Bank den gesamten privaten Besitz (7,5 ha Acker und Hofstelle mit eigenem Wohnhaus) in die Besicherung einbezogen hatte. Das war haarsträubend! Ja die sind damals ganz schön arrogant mit uns umgegangen. Im Laufe der Jahre hat sich dieses Verhältnis zur Bank gebessert, natürlich auch, weil wir heute ganz anders dastehen, aber damals war das schon sehr deprimierend.

### **Warum wählten Sie damals die Rechtsform der Gesellschaft bürgerlichen Rechts**

Das war in dem Fall die einfachste, schnellste und vor allen Dingen für die Banken die sicherste Form. Die sicherste deshalb, weil die Haftung gesamtschuldnerisch ist, also dass jeder Gesellschafter bemüht ist, so effizient wie möglich zu arbeiten

und das geliehene Geld relativ sicher ist, weil eben Haus und Grundstück in die Haftung einbezogen.

### **Wie sah denn Ihr Konzept aus für den neuen Betrieb?**

Wir wussten anfangs nicht so richtig, in welche Schiene wir rein gehen sollten. Dabei lagen meine Interessen logischerweise im Ackerbau, denn das beherrschte ich. Wir zogen aber auch in Erwägung eine Maststrecke mit Rindern oder Schweinen aufzubauen.

Wir merkten allerdings sehr bald, dass wir schon für den reinen Acker- und Pflanzenbau jede Menge Kredite brauchten und damit eine Tierproduktionsstrecke nicht zu finanzieren war. Die Konzentration auf den Ackerbau hat sich dann als das Effizienteste herausgestellt.

In der Anfangsphase waren die Fördermittel von enormer Bedeutung. Man kriegte pro Betrieb 27 000 Mark Zuschuss für die Betriebseinrichtung und hatten Anspruch pro GbR-Mitglied auf 400 000 Mark öffentliches Darlehen. Das ist ein Darlehen mit einem sehr niedrigen Zinssatz von etwas über 1 %, plus Verwaltungsgebühr, es entstanden also 1,5 % Kosten. Das ist ein sehr guter Kredit mit einer Laufzeit von bis zu 50 Jahren.

### **Woher kam dieser Kredit?**

Den erhielten wir vom Bund und zwar von der damaligen DSL-Bank. Und dann gab es noch ein Kapitalmarktdarlehen, das musste man sich auf dem Kapitalmarkt holen und da bekam man einen Zinszuschuss von ich glaube bis zu 5 %. Wir haben sowohl dieses öffentliche Darlehen genutzt als auch dieses Kapitalmarktdarlehen. Das war gar nicht anders möglich, denn wir fingen schon 1992/1993 an, eine Halle zu bauen, eine große Getreidehalle. Dann konnten wir dieses Objekt, wo wir hier sind, also unser Betriebsgebäude, kaufen. Allerdings hat das sehr lange gedauert, denn die Grundstücke gehörten der Treuhand und die Gebäude auf dem Grundstück zu einer Zwischengenossenschaftlichen Einrichtung, so dass der Kauf des letzten Grundstückes erst 1998 erfolgte.

Das war für uns sehr wichtig, denn ursprünglich saßen wir im Dorf drin, im alten MTS-Hof, dem früheren Gutshof. Der wurde auch schon vom VEG als Betriebs-hof genutzt und gehörte der Treuhand. Aber die hatten solche exorbitanten Forderungen an uns, dass wir auf diese maroden Gebäude, die mitten im Dorf lagen, verzichteten. Mit unserem heutigen Wirtschaftskomplex liegen wir am Ortsrand, da stört es nicht so, wenn mal nachts mit dem Mähdrescher gefahren werden muss. Die neu gebaute Halle liegt ebenfalls am Ortsrand.

### **Aber diese komfortable riesige neue Halle war doch nicht billig?**

Ja, aber das öffentliche Darlehen hat für die Gebäude hier und die Getreidehalle ausgereicht. Unser privates Geld, was wir über die Währungsunion gerettet hatten, steckten wir natürlich komplett in den Betrieb, denn wir mussten ja vor allem Technik kaufen um zunächst einmal die Bodenbearbeitung und Aussaat durchführen zu können. An neue moderne Technik war da nicht zu denken, sondern wir beschafften uns aus den ersten Betriebsauflösungen und den Konkursbeständen des ACZ alte Technik wie ZT 300, acht alte Hänger, Drillmaschine usw.

Von den ersten 3 x 150 000 DM zinsverbilligtem Kredit, der im Sommer 1991 kam, kauften wir dann einen Mähdrescher, einen großen Schlepper, eine Drillmaschine und eine Feldspritze. Damit waren die 450 000 Mark weg.

Mit dieser modernen Technik erreichten wir eine viel höhere Effektivität. Und nach dem Prinzip „langsam, aber sicher“ haben wir den Betrieb eben peu à peu aufgebaut.

Allerdings geben wir bis heute relativ wenig für unsere private Konsumtion aus, sondern versuchen, so viel wie möglich Eigenkapital zu bilden. Heute fällt es immer schwerer, noch Eigenkapital zu bilden, wenn man eine Familie halbwegs vernünftig ernähren will und eine hohe Steuerbelastung hat.

**Herr Klaus, Sie sollten uns noch etwas über die gegenwärtigen Produktionsbedingungen berichten. Also, wie ist Ihr Anbauprofil, welche Böden bewirtschaften Sie?**

Der Boden ist unsere wichtigste Produktionsbasis. Die bewirtschafteten Böden haben Wertzahlen zwischen 30 und 65. Die Flächen rund um Wetzdorf sind Muschelkalkverwitterung mit vielen Steinen, nach Molau hin werden die Böden besser, dort finden wir eine flache Lössauflage. Also es gibt Licht und Schatten.

Wir fingen mit 450 ha an, konnten die Fläche bis Herbst 2002 auf 870 ha erweitern und liegen für die nächste Saison bei rund 1 000 ha. Es ist uns in den 12 Jahren gelungen, bei unseren Verpächtern Vertrauen zu uns aufzubauen und längerfristige Pachtverträge abzuschließen. Das zahlt sich jetzt aus.

Nun zum Anbauprofil. In den ersten Jahren hatten wir einen Getreideanteil von 60 %, da konnte man die Fruchtfolge noch etwas gesünder gestalten. Beispielsweise bauten wir relativ viele Erbsen an, aber auch Raps natürlich oder Sonnenblumen und Mais wurden mit hereingenommen. Inzwischen sind wir bei einem Getreideanteil von 70 %, dazu hat uns der Preisverfall und der Anstieg der Kosten gezwungen. Erbsen sind kaum noch rentabel, Wintergerste wirft auch sehr wenig Geld ab, so dass wir überproportional viel Winterweizen und viel Raps anbauen. Das führt dann dazu, dass wir auch mal Weizen nach Weizen bringen müssen. Es hat sich zwangsläufig eine Konzentration auf wenige Fruchtarten ergeben. Der Wintergerstenanbau ist lediglich ein Zugeständnis an den Boden, aber nicht gut für unser Bankkonto.

**Was tun Sie bei dieser Fruchtfolge um die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten?**

Da haben wir keine Probleme, denn unsere Humusbilanz ist aus Sicht der Umwelt schon zu positiv. Das erschwert es, vernünftige Braugerstenqualität zu erreichen. Diese guten Humuswerte sind wesentlich darauf zurückzuführen, dass wir von der Waldecker Geflügelmast 1 000 bis 2 000 t Hühnermist beziehen. Den müssen wir nicht kaufen, sondern bekommen ihn gestellt und sichern nur am Tag des Anfalls den Abtransport ab. Bei uns wird er dann bis zur Ausbringung zwischengelagert.

**Wie viele Leute brauchten Sie zur Bewirtschaftung dieser 1 000 ha?**

Im Moment sind Herr Schröder und ich als Gesellschafter und fünf weitere Mitarbeiter voll beschäftigt. Hinzu kommen noch einige Rentner, die uns auf der 630

DM Basis in der Saison helfen, und eine Frau, die sich um das Büro kümmert und uns das Frühstück macht.

Wir haben jetzt noch eine zweite Halle gebaut, die steht neben der ersten. Weiterhin richten wir uns Werkstatt Räume und zusätzliche Garagen ein. Das machen wir alles über Eigenleistungen. Dafür haben wir einen Maurer eingestellt, und der soll dann später auch Erhaltungsarbeiten durchführen.

### **Wie kommen Sie denn mit der Agenda 2000 und den damit verbundenen Forderungen zurecht?**

Den Forderungen des Landes kann man sicherlich in gewisser Weise noch folgen. Die Rahmenbedingungen, die von der EU gesetzt sind, an die haben wir uns inzwischen schon gewöhnt, seitdem es die Agenda gibt. Dagegen kann man die Forderungen des Bundes in vielen Fällen nicht nachvollziehen. Manchmal hat man den Eindruck, man will die Landwirtschaft kriminalisieren, zumindest die konventionelle. Wenn ich nur bedenke, was für unmögliche Forderungen im Pflanzenschutz erhoben werden, wie z. B. die Abstandsregelung. Dadurch kommt es im Rahmen der EU eindeutig zu Wettbewerbsverzerrungen. Das ist so, als ob bei einem 100 m-Lauf die Deutschen mit Bergschuhen und Rucksack laufen müssten, während die Franzosen, die Dänen oder die Holländer in Spikes und Shorts laufen, d. h. wir haben gar keine Chancen, mit den anderen mitzuhalten. Dabei haben wir in den neuen Ländern noch den riesigen Vorteil großer arrondierter Flächen, wo wir halbwegs effizient unsere Technik einsetzen können. Dafür hängt es bei uns wieder am zu geringen Eigenkapital und dass wir so gut wie keine Eigentumsflächen haben, was natürlich auch ein ziemlicher Nachteil ist.

### **Herr Klaus, Sie sind mit Ihren 42 Jahren noch ein junger Mann, sind glücklich verheiratet und haben Kinder. Wie sehen Sie Ihre persönliche Zukunft und die Ihres Betriebes?**

Die Perspektive für die Landwirtschaft, ist meines Erachtens derzeit noch nicht absehbar. Man kann nicht sagen, wie die Landwirtschaft in zehn Jahren aussehen wird. Da fällt mir eine Prognose schwer, denn ohne Fördermittel würde sich in der Landwirtschaft nichts drehen. Und wie sich die Fördermittelsituation zukünftig gestalten wird, ist ein heißes Eisen. Darüber wird in der EU aber auch in den Ländern heftig gestritten.

Was ich nicht glaube ist, dass alle einen Biohof einrichten und dann die Menschen aus der Stadt dorthin fahren, um Ihre Lebensmittel zu kaufen. Das bleibt sicher mit 5 bis 10% ein Randbereich. Ich jedenfalls gehe davon aus, dass es die Landwirtschaft im herkömmlichen Sinne weiterhin geben wird.

Und was unseren eigenen Betrieb betrifft, so hoffen wir, dass das gebildete Eigenkapital ausreicht, um den Betrieb gut bis zu unserem Ruhestand führen zu können. Ob dann eines meiner drei Kinder - ich habe zwei Töchter mit 17 und 19 Jahren und noch einen achtjährigen Sohn - daran interessiert ist, den Hof zu übernehmen, muss man einfach abwarten.

Geführt im März 2003

Unger, H. 2003: Interview mit Christian Klaus in Breitschuh, G. et al. 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004,

